

Blick zurück, in die Aktualität

«Dädalus und Ikarus und andere Geschichten» am Theater am Neumarkt

Ein packender Abend, ein wichtiger auch. Das Theater am Neumarkt knüpft mit seiner Collage «Dädalus und Ikarus und andere Geschichten» aus Texten von Darjo Fo und Franca Rame an seine beste Tradition an: Es setzt ein Zeichen. Ein Zeichen dafür, dass in dieser Stadt noch gegen den herrschenden (Un-)Geist gedacht, gefühlt, gespielt wird. Und das mit theatralischen Mitteln, von denen man sich lustvoll packen lässt. Das Premierenpublikum zeigte es: mit ungewöhnlich starkem Applaus.

Zwei Männer in schwarzen zerknitterten Anzügen und zerbeulten Hüten sitzen auf der leeren Bühne. Auf den ersten Blick erinnern sie an Wladimir und Estragon, Becketts berühmtes Landstreicherpaar. Doch der Schein trügt. Vater Dädalus und Sohn Ikarus warten nicht auf Godot. Kein existenzielles Geschick hat sie hierher geführt, sondern Menschenmacht. Dädalus und Ikarus sitzen im labyrinthischen Gefängnis, das sich Dädalus selbst ausgedacht hat im Auftrag von König Minos, und er ist nun Gefangener seiner eigenen Erfindung. Die Repression frisst ihre Gehirne.

Präzise Komik

Im Neumarkt-Theater wird das mit präziser Komik vorgeführt. Die Inszenierung verzichtet auf die (meist peinliche) Imitation von Italianität. Das zeigt sich schon daran, dass der tschechische Regisseur Pavel Mikulastik und Dramaturg Willy Händler Fos «szenischen Monolog» in Dialogform gebracht haben. Nicht südliches Volkstheater wird angestrebt, sondern eine genau choreographierte Pantomime, wie sie in der Tschechoslowakei reiche Tradition hat. Die Musik spielt dabei eine zentrale Rolle. Jürg Fehr gibt am Synthesizer und am Schlagzeug der Aufführung den nötigen Rhythmus.

Die Schauspieler Otto Mächtlinger und René Ander-Huber stimmen damit weitgehend überein. In immer neuen Variationen zeigen sie die vergeblichen, erbärmlich-komischen Ausbruchsversuche von Vater und Sohn. Immer wieder überraschen sie den Zuschauer, obwohl er es ja längst weiss: Die raffinierten Fallen, die sich Dädalus ausgedacht hat, schnappen nun hinter ihm selbst zu.

Vor allem Mächtlinger als Dädalus ist eindrücklich. Vor Jahren hatte er am Zürcher Schauspielhaus gespielt, dann zog

er mit Peter Stein an die Berliner Schaubühne. Das Wiedersehen macht Freude. Knorrig und knurrig ist er immer noch. Aber mit einer ganz neuen Fülle von Zwischentönen. Wie er seinen bald verzagten, bald aufmuckenden Sohn aufmuntert, tadelt, abkanzelt, herumdirigiert, tröstet, wie er, selber immer ratloser, Ikarus mit schlaunen Einfällen doch neue Hoffnungen macht und wie er am Ende um den toten Sohn trauert, das allein schon macht den Abend sehenswert.

Ander-Huber als Ikarus hat es daneben schwer. Wo sein Partner sparsam-gekonnt seinen trockenen Humor einsetzt, betreibt Huber oft (zu) grossen Aufwand. Was bei Mächtlinger selbstverständlich wirkt, lässt bei Ander-Huber die Anstrengung spüren, vor allem am Anfang. Doch im Lauf der Aufführung wird er immer besser, leiser, leichter. Einsehbar wird,

dass für diesen Ikarus die Befreiung aus dem Labyrinth nicht die Freiheit bringt. Der Schreck, den ihm eine Welt voller Soldaten einjagt, lässt sich an seinem ganzen Körper ablesen. Sein Wunsch, zu fliegen, nur immer zu fliegen, nie mehr zu landen, bekommt eine Intensität, die unausweichlich aus der Antike in die Gegenwart führt.

Aktuelles Geflecht

Das macht die anderthalb Stunden so dicht: Zwanglos, aber zwingend führt der Blick zurück in die brennende Aktualität. Immer wieder erstarren Dädalus und Ikarus, die griechischen Sagenhelden. Die Spiegel im Hintergrund der kalten, mit silbergrauem Plastik ausgeschlagenen Bühne werden auf raffinierte Weise durchsichtig (Ausstattung: Hans Gloor). Zu sehen ist ein gutbürgerliches Ehepaar, wie aus dem Wachfigurenkabinett. In Panik verfolgt es am Fernseher eine Jugendrevolte, der Frau (Nikola Weisse) zit-

Tages-Anzeiger

Zürich (CH)

Aufl. t. 256 767

Argus-Media No. 1374

23. Nov. 1985

tert die Kaffeetasse in der Hand, dem Mann (Helmut Vogel) der Feldstecher. Die grotesken Kurzscenen zeigen, wie die Angst in Panik und Gewalt umschlägt, zuletzt in Wahn. Der Text stammt grösstenteils aus dem Schweizer Soldatenbuch und dem Zivilschutzbüchlein. Der helvetische Schutzraum und das antike Labyrinth verschmelzen bedrohlich.

Unterschiedliche Schauspieler

Immer dichter wird im Verlauf des Abends dieses Geflecht von Angst, Sicherheit, Unterdrückung, Wahn, so im szenischen Monolog über des Herodes Schlächtereier der Kinder von Bethlehem. Gespielt wird der Monolog – es sind drei Rollen und ist entsprechend schwierig – von Helmut Vogel, der sich ins Zeug legt, aber immer kontrolliert bleibt. Man hört ihm zu, respektvoll, aber nicht betroffen. Anders Nikola Weisse in der Rolle der Mutter, die in der Tagesschau ihren eigenen Sohn als Terroristen wiedersieht (Text: Franca Rame). Weisse unterbricht als letzte die Geschichte von Dädalus und Ikarus, und ihr Auftritt ist der Höhepunkt. Vom Publikum halb abgewendet, scheu, verschämt fast beginnt sie. Doch dann packt sie uns frontal an unseren Vorurteilen. Nein, auch ihr Sohn habe die Brust bekommen und mit seinem Kaka und Pippi spielen dürfen. Wir müssten den Grund für seine Entwicklung schon anderswo suchen. Aber die Publikumsbeschimpfung ist nicht alles. Die Mutter bezieht sich mit ein, erzählt von ihren Verhärtungen. Weisse bringt das glasklar vor, knapp andeutend, klug steigend. Ihre verhaltene Wucht erschüttert unsere inneren Bunker.

Peter Müller,